

her“ lautete bereits 1999 der Titel einer Ausstellung zu Architektur und Städtebau der 1950er Jahre in Mannheim. Zwei Dinge werden dadurch deutlich: Der Begriff „Wiederaufbau“ ist für den Städtebau der Nachkriegszeit meist unzutreffend, und zweitens wird durch die Würdigung der enormen Aufbauleistung Pforzheims mit vorliegendem Werk – ebenfalls ein Begleitbuch zu einer Ausstellung – eine im Vergleich zu anderen kriegszerstörten Städten lange bestehende Forschungslücke endlich geschlossen. Nach dem verheerenden Luftangriff vom 23. Februar 1945 hatte keine andere deutsche Stadt einen im Verhältnis zur Einwohnerzahl so großen Verlust an Menschenleben zu beklagen wie Pforzheim. Der totalen Zerstörung folgte ein umfangreicher Neuaufbau ohne Rücksicht auf die stadtbildprägenden Zeitschichten, der bisher kaum in der Fachwelt reflektiert wurde, der „Goldstadt“ aber in der landläufigen Wahrnehmung „Hässlichkeit als Nebenprodukt“ und mangels wiedergewonnener Identität im Gegensatz zu anderen wiederaufgebauten südwestdeutschen Städten ein „Imageproblem“ bescherte. Die städtebauliche, architektonische und denkmalpflegerische Würdigung der Wiederaufbauleistung in Deutschland und Europa setzte bereits vor über 30 Jahren ein, unter maßgeblicher Beteiligung von Werner Durth und Niels Gutschow, unter anderen mit ihrem Schlüsselwerk „Träume in Trümmern“. Lag damals noch der Schwerpunkt auf den 1950er Jahren, sind mittlerweile Architektur und Städtebau der 1960er und 1970er Jahre längst Gegenstand von Literatur, Fachtagungen und Denkmalpflege. Und welche – zugegeben unreflektierte – Charakterisierung würde das Pforzheimer Stadtzentrum besser treffen als „Klötze und Plätze“, so der Titel einer 2012 veranstalteten Tagung in Reutlingen zu Großbauten der 1960er und 1970er Jahre.

Nach den einleitenden Worten der Herausgeber ist es denn auch Niels Gutschow, der den Reigen der überaus kenntnisreichen und vielschichtigen Beiträge eröffnet und Pforzheim in den europäischen Kontext stellt, wo der kriegsbedingte Untergang der „steinernen Stadt“ regelrecht gefeiert wurde. In der Radikalität, die sogar auf „Traditionsinseln“ im Stadtbild verzichtete, sei der Wiederaufbau Pforzheims zwar eine Ausnahme, aber „[...] kein provinzieller Größenwahn, sondern europäischer Konsens.“ Es folgt ein Aufsatz der freien Kuratorin und Mitherausgeberin der Publikation, Chris Gerbing, über „Die Charta von Athen als Blaupause für den Neuaufbau Pforzheims“. Trotz aller Vorbildhaftigkeit stieß die 1933 beim vierten internationalen Kongress für neues Bauen verabschiedete und 1941 von Le Corbusier publizierte Charta selbst in Pforzheim an ihre Grenzen – obwohl dort nicht einmal der Versuch unter-

Chris Gerbing/Isabel Greschat/Christoph Timm (Hrsg.): Sie bauten eine neue Stadt. Der Neuaufbau Pforzheims nach 1945

Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2015, 240 S., 99 s/w-Abb., 83 farb. Abb., ISBN 978-3-7954-2848-8; 29,95 Euro

„Wiederaufbau – das Wort gab es für uns nicht! [...] Wir wollten es neu – und besser! machen“, so der 2015 verstorbene Mannheimer Architekt und Zeitzeuge Helmut Striffler. „Eine neue Stadt muß

nommen wurde, auch nur einen Teil des historischen Stadtbilds wiederzugewinnen, und „Tabula rasa als pragmatischste Lösung“ vorherrschte. Dies lag vor allem an der „Macht des Faktischen – der Wiederaufbau der Infrastruktur [...]“, was der Beitrag der Bauhistorikerin Christiane Weber und des Wissenschaftlers im Karlsruher Institut für Baugeschichte, Peter Liptau, beleuchtet. Der Wiederaufbau der Straßen und insbesondere der Brücken der „Stadt an drei Flüssen“, der Wasser-, Strom- und Gasversorgung sowie des Klein- und Straßenbahnverkehrs gaben auch dem ambitionierten Städtebau gewisse Grenzen vor. Ein Aspekt, der bei kunst- und architekturhistorischen Betrachtungen des Wiederaufbaus sonst oft vernachlässigt wird.

Den thematischen Kern und größten Teil der Veröffentlichung aber nimmt der rund 120 Seiten starke Beitrag des städtischen Denkmalpflegers und Mitherausgebers Christoph Timm ein: „Experimentierfeld Moderne: Pforzheim. Zur Neugestaltung von City und Rathaus“. Nach einer Einleitung mit Blick auf die jüngste städtebauliche Diskussion, wonach das Experiment noch nicht abgeschlossen sei, folgen drei Kapitel, die nicht linear oder chronologisch aufgebaut sind, sondern das Thema von wechselnden Perspektiven beleuchten: „Datenverlust und Neuformatierung“, „Forum der freien Bürgerschaft“ und „Was heißt hier modern“, lauten sie. Schon in den ersten Nachkriegsjahren wurden mit der geplanten, von der „Charta“ beeinflussten, funktionalen Entmischung der Stadtquartiere, vor allem aber mit der Idee – ja Ideologie – des „Kulturforums“ die Themen für die Zukunft gesetzt. Die Protagonisten dieser Leitbilder waren der Karlsruher Städtebau-Professor Otto Ernst Schweizer und der Stadtbaudirektor Kurt Kaiser. Der Begriff des „Kulturforums“, geprägt in der Zeit des Nationalsozialismus, kann einerseits Ausdruck des totalitären Staates, andererseits aber auch der pluralistischen Zivilgesellschaft sein und wird den Neuaufbau Pforzheims über Jahrzehnte prägen. Timm beleuchtet aber nicht nur die Ambivalenz dieses Begriffs, sondern zeigt auch durch die Entdeckung und Publikation des bisher unbekanntes Masterplans von 1952 zu einem „Forum“ in der Pforzheimer Stadtmitte seine – demokratische – Gestalt auf. Auf dem zweifellos von Otto Ernst Schweizer beeinflussten Plan zieht sich ein Band von kulturellen Gemeinschaftsbauten mit „Stadthaus“ als Mittelpunkt durch die City, gestaltet in der Formensprache einer gemäßigten Moderne. In der von Ingenieuren wie Fritz Todt geprägten Stadt, wo das Automobil seit den 1930er Jahren die Verkehrsplanungen bestimmte, konnte sich Kurt Kaiser als Mittler zwischen Tradition und Moderne aber nicht durchsetzen. Nachdem die erste Phase des Wiederaufbaus noch durch Blockrandbebau-

ung und Lochfassaden geprägt war, kam es unter dem Oberbürgermeister Johann Peter Brandenburg 1959 zu einem städtebaulichen Ideenwettbewerb für Rathaus und Umgebung. Die Jury unter dem Vorsitz des Hannoveraner Stadtplaners und Verfechters der „autogerechten Stadt“, Rudolf Hillebrecht, empfahl einen neuen städtebaulichen Rahmenplan, der 1962 vom Gemeinderat beschlossen wurde und mit Verkehrsschneisen durch die Innenstadt, allen voran der als „Sambatrasse“ bezeichneten Schlossbergauffahrt, „die City-Planung wie auch die Realisierung des Rathauses um mehr als ein Jahrzehnt zurückwerfen und bis heute umstritten bleiben“ sollte, so Timm. Bereits bei der Ruinenbeseitigung und -sprengung war ein wahrer „Bildersturm der Entrümmerung“ losgebrochen, flankiert von Umlegungsverfahren, also dem Umbruch der Eigentumsstrukturen zur Schaffung großer städtischer Grundstücke und Plätze. Gerade die damals auch andernorts nicht geschätzten Gründerzeitbauten, die den Aufstieg Pforzheims zur „Goldstadt“ im 19. Jahrhundert dokumentierten, fielen diesem Kahlschlag zum Opfer, gipfelnd in der Sprengung des Stadtkirchenturms 1962, womit Pforzheim im Gegensatz zu den meisten anderen kriegszerstörten deutschen Städten sich selbst einer Kirchenruine als Mahnmal beraubte. Timm nennt weitere Beispiele für die Radikalität der Entrümmerung, so das fast vollständige Abräumen von Marktplatz und Waisenhausplatz bis hin zum Abbruch von in den Nachkriegsjahren errichteten Wohnhäusern zur Vorbereitung des Rathausneubaus. Im Gegensatz zu den kommunalen Bauvorhaben bewahrte das Land seine markanten Bauten, so Bezirksamt und Kunstgewerbeschule, allen voran aber die Schlosskirche als wichtigstes Kulturdenkmal der Stadt. Ihr Wiederaufbau wurde maßgeblich mitgetragen von einer Bürgerstiftung und durch die Landesdenkmalpflege eng begleitet. Prägend für die City aber wird das Rathaus als „Forum der freien Bürgerschaft“ werden, nach einem weiteren Wettbewerb 1969 bis 1973 errichtet von Rudolf Prenzler und seit 2005 als Kulturdenkmal erfasst. Als „Großskulptur in Beton“ mit auf Wabenform basierender Grundstruktur, zwei die Gewaltenteilung symbolisierenden Flügeln und vom kurz zuvor fertiggestellten, ebenfalls denkmalgeschützten Reutlinger Rathaus angespornt, vereint es zwar die zeitgenössischen Architekturströmungen, war bei Fertigstellung im Jahr der Ölkrise aber schon ein Nachzügler, da die Moderne bereits kritisch hinterfragt wurde. Mit der von Herta Maria Witzemann designten Innenarchitektur und Kunstwerken von HAP Grieshaber erhielt der „Betonrohling“ außerdem eine bedeutende künstlerische Ausstattung. Die Ambivalenz dieses zugleich totalitären und freien, modernen und brutalistischen „Flaggschiffs



der kommunalen Architekturmoderne“ wird in der zwischen Euphorie und Ablehnung schwankenden, differenzierten Würdigung durch Christoph Timm vor Augen geführt.

Dass Pforzheim in Randlage zur City auch allgemein anerkannte, ja herausragende Architekturleistungen der Nachkriegszeit vorzuzeigen hat, macht wiederum Chris Gerbing in den letzten drei Kapiteln deutlich. So befinden sich mit der Auferstehungskirche Otto Bartnings die erste seiner 48 geplanten Notkirchen und mit der Matthäuskirche der erste in Glasbausteinen errichtete, auf die Berliner Gedächtniskirche weisende Sakralbau Egon Eiermanns und somit Inkunabeln des Nachkriegskirchenbaus in Pforzheim. Ein weiteres Kapitel ist dem Pforzheimer Bahnhof als „elegantes Entree für die Goldstadt“ gewidmet, bevor Gerbing schließlich, gewissermaßen als krönenden Abschluss, das 1958 bis 1961 von Manfred Lehmbruck errichtete Reuchlinhaus würdigt, dessen Generalsanierung und Umwandlung in ein Schmuckmuseum auch im Nachrichtenblatt (3/2011) vorgestellt wurde. War dies zweifellos als Klassiker der Architekturmoderne zu bezeichnende Werk noch beim Wettbewerb 1953 als Auftaktbau zum Kulturforum bei der Schlosskirche geplant worden, musste es wegen des ambitionierten Raumprogramms schließlich außerhalb der City in der Südweststadt realisiert werden. Anhand der Entwicklung „vom Kulturforum zum Kulturzentrum“ des als Schmuckmuseum, Heimatmuseum, Stadtbibliothek und Haus der Zünfte geplanten multifunktionalen Raumgebildes schlägt die Autorin auch den Bogen zu anderen Kulturzentren in Deutschland und der Problematik der Mischnutzung, die der Aura dieses „Schatzkästleins“ aber keinen Abbruch tut.

Insgesamt zeichnet sich vorliegende Publikation durch kenntnisreiche Beiträge aus, die zugunsten einer vielschichtigen und ausdifferenzierten Darstellung zuweilen auf eine lineare Erzählstruktur verzichten und auch jeweils die individuelle Handschrift der Autoren erkennen lassen. Eingestreute Kurzbiografien der beim Neuaufbau beteiligten Architekten, Politiker und Künstler ersparen das lästige Nachschlagen parallel zur Lektüre. Kommentare von Zeitzeugen vermitteln einen Eindruck vom damals vorherrschenden gesellschaftlichen und kulturellen Klima, während „Fotostrecken“ und eine hervorragende Auswahl an Fotos, Plänen und sonstigen Dokumenten ein Höchstmaß an Visualisierung leisten. Dieses 2015 erschienene Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung darf getrost als Standardwerk zum Neuaufbau Pforzheims bezeichnet werden und erreicht damit auch das in der Einleitung gesetzte Ziel, die Reflexion des deutschlandweiten Wiederaufbaus um eine „wichtige Facette“ zu bereichern. Angesichts der aktuellen Diskussion über die Umgestaltung der City mit einem „Pro-

jektmemorandum wettbewerblicher Dialog Pforzheim Mitte“ und einem Investoren-Auswahlverfahren für die östliche Innenstadt, das zumindest das Technische Rathaus – ein Kulturdenkmal der 1950er Jahre – in seinem Fortbestand akut gefährdet, bekommt diese Publikation umso mehr Gewicht, da sie die lange ignorierte und verkannte Wiederaufbauleistung der „Schmuckstadt“ endlich in angemessener Weise würdigt.

Karsten Preßler